

1 Einleitung

All events take place in time and take time to take place

– *William Emerson Bull (1960: 12)*

1.1 Thema der Arbeit

Diese Arbeit versucht, „die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen“ (Auer 2000a: 43), und Linearität und Prozessualität als konstitutive Strukturmerkmale der (gesprochenen) Sprache systematisch bei deren Beschreibung und Analyse zu berücksichtigen. Diese Perspektive auf Sprache ist nicht selbstverständlich, wurde doch lange Zeit so getan, als hätten sprachliche ‚Produkte‘ gar keine zeitliche Erstreckung, wären also keine Prozesse, für die das vorherige, nachfolgende und simultane Geschehen von großer Wichtigkeit ist (Auer 1993a, Deppermann & Günthner 2015, Günthner & Hopper 2010, Linell 2005). Erst seit der intensiven Beschäftigung mit gesprochener Sprache hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine konstitutive Eigenschaft von Gesprächen darin liegt, dass sie linear in der Zeit verlaufen.¹ Diese Erkenntnis soll in dieser Arbeit zum Ausgangspunkt genommen werden, um die traditionelle Deskription und Analyse syntaktischer Phänomene in der gesprochenen Sprache auf den Prüfstand zu stellen. Dahinter steht die Überzeugung, dass das natürliche Ordnungsprinzip der Zeit sich nicht nur in den Gesprächen selbst niederschlägt, sondern auch bei der Deskription und Analyse gesprochener Sprache in Rechnung gestellt werden muss (Auer 2000a, Günthner 2011a). Temporalität und Linearität sind dabei Aspekte, die für viele Bereiche der Sprachwissenschaft von Belang sind: Prosodie, Morphologie, Syntax bis hin zur ‚textuellen‘ Dimension der Diskursorganisation und der sequenziellen Organisation. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der Syntax der gesprochenen Sprache, auch wenn sich noch zeigen wird, dass ein rein syntaktischer Blick auf sprachliche Strukturen der interaktionalen Praxis nicht sinnvoll ist und durch semantisch-pragmatische Überlegungen, sequenzielle Gliederungsmerkmale und prosodische Abschnittsbildung ergänzt werden muss.

¹ Der Urheber oder die Urheberin dieser Erkenntnis ist schwerlich auszumachen. Trotzdem soll das Ausbleiben von Literaturverweisen an dieser Stelle nicht unterstellen, dass Linearität und Zeitlichkeit als Erstreckungsdimensionen gesprochener Sprache meine Entdeckung wären. Da es sich aber dabei um einen zentralen Punkt der Untersuchung handelt, sei an dieser Stelle auf die entsprechenden späteren Kapitel verwiesen. Die wichtigsten Akteure dieser Auseinandersetzung werden in den Kapiteln 3, 4 und 5 vorgestellt.

1.2 Zielsetzung der Arbeit

Diese Arbeit will einen Beitrag zum Aufbau einer Grammatik der gesprochenen Sprache leisten mit dem Ziel einer realistischen, prozessorientierten und interaktionsbezogenen Sprachbeschreibung. Daraus ergibt sich ein dreifaches Erkenntnisinteresse:

- das theoretische Erkenntnisinteresse, einen Beitrag zur Ausarbeitung eines Syntaxmodells für die gesprochene Sprache zu liefern;
- das empirische Erkenntnisinteresse, den Gegenstandsbereich ‚Syntax des gesprochenen Deutsch‘ einzugrenzen, um herauszufinden, welche Leistungen ein solches Syntaxmodell erfüllen muss;
- das praktische Erkenntnisinteresse, die Leistungen und Grenzen von vier aktuellen Theorien und Modellen inkrementeller Syntax, die dem zeitlichen Aufbau mündlicher Äußerungen gerecht werden wollen, aufzuzeigen und durch die systematische Formulierung der praktischen Anwendungsprobleme die weitere theoretische und methodologische Forschung zu stimulieren.

1.3 Gliederung der Arbeit

Kapitel 2 setzt den methodologischen Rahmen, den es braucht, um Sprache-in-Interaktion zu analysieren. Hier werden die theoretischen Hintergründe und Grundlagen der Gesprochene-Sprache-Forschung, der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und der interaktionalen Linguistik geliefert. Außerdem wird auf das der Arbeit zugrunde liegende Korpus und dessen Aufbereitung eingegangen.

In Kapitel 3 wird geklärt, welchen Zeitbegriff man benötigt, um den zeitlichen Verlauf sprachlicher Strukturen zu beschreiben, und wie dieser sich von alternativen Zeitbegriffen und Fragestellungen in wissenschaftlichen Nachbardisziplinen abgrenzen lässt. Wissenschaftsgeschichtlich lassen sich drei verschiedene Blickwinkel auf das Thema Zeit feststellen: Der physikalische Blickwinkel widmet sich der Zeit als objektiv messbarer Größe, der philosophische interessiert sich für das Verhältnis zwischen objektiver Zeit und subjektiver Zeitempfindung und fragt nach dem Wesen der Zeit, der psychologische und soziologische Ansatz fokussiert schließlich auf die subjektive Zeit als Zeitempfinden bzw. auf die kulturelle Konstruktion von Zeit. Darüber hinaus tauchen die Zeit betreffende Fragestellungen in fast jeder Wissenschaft auf: die Frage nach dem Verhältnis zwischen Zeit und Ewigkeit in der Religion, soziale Zeit in der Soziologie und Anthropologie, Zeit als Ware in der Ökonomie etc. In Kapitel 3 wird versucht, diese verschiedenen Zugänge zu systematisieren. Dabei zeigt sich schnell, dass die großen physikalischen, theologischen und erkenntnistheoretischen Fragen nur wenig Anknüpfungspunkte zu einer linguistisch-syntaktischen Untersuchung bieten, dass aber kulturelle und anthropologische Fragen

durchaus Bezugspunkte zum interaktionalen Management von Handeln in der Zeit haben. Auch die Sprach- und Literaturwissenschaften haben sich mit dem Thema Zeit beschäftigt, zum einen in Form von Tempus und Aspekt, zum anderen in Form von Erzählzeit und erzählter Zeit, Zeitraffung und Zeitdehnung usw. Hier ergibt sich schon aus der Notwendigkeit der Begriffsklärung, diese verschiedenen Zeitbegriffe ‚Tempus‘ und ‚Prozessualität‘ sauber voneinander abzugrenzen. Schließlich haben ‚Zeit in der Sprache‘ (=Tempus und Aspektualität) und ‚Sprechen in der Zeit‘ (=Stück-für-Stück-Produktion sprachlicher Einheiten) nichts gemein.

Die Frage, welche Implikationen damit verbunden sind, dass Sprache-in-Interaktion immer in der Zeit verläuft, ist – bei aller Verschiedenheit der Ergebnisse, Methoden und Terminologie – die große Klammer, die die nun folgenden sprachwissenschaftlichen Ansätze rahmt (insbesondere Kapitel 4 und 5). Bei der Sichtung der Forschungssituation zum Thema „Grammatik der gesprochenen Sprache“ fiel auf, dass, wo immer der Prozesscharakter von Sprache angesprochen wird, die gleichen klassischen Autoritäten aufgerufen werden, die Linearität und Prozesshaftigkeit schon immer als oberstes Prinzip von Sprache erkannt haben. Eine Aufarbeitung dieser ‚Klassiker‘ in Kapitel 4 soll zeigen, inwieweit deren Thesen einer interaktionslinguistischen Studie dienlich sind und ob sich die Vorstellung von Prozesshaftigkeit im Laufe der Jahrhunderte verändert hat. Dies ist deshalb hilfreich, weil es erlaubt, wichtige Terminologien einzuführen, die aufgrund von zeitlicher Entfaltung interaktionaler Sprache entwickelt worden sind, ohne dass die jeweiligen Arbeiten zum Ziel hatten, ein Grammatikmodell – geschweige denn ein Syntaxmodell – zu etablieren. Die Liste umfasst neben Klassikern wie Ferdinand de Saussure, Heinrich von Kleist und Wilhelm von Humboldt auch neuere Ansätze mit einem prozessorientierten Blick auf sprachliche Strukturen wie die von Harvey Sacks, Frederick Erickson, Wallace Chafe, Paul Hopper und Per Linell. Die genannte Auswahl bleibt auf die wesentlichen Protagonisten beschränkt und ließe sich sicherlich noch erweitern.

Der gemeinsame Nenner dieser unterschiedlichen Einzeluntersuchungen besteht darin, dass sie Zeitlichkeit bei ihren Analysen berücksichtigen, ohne dass diese jedoch zu einem konstitutiven Bestandteil der Modellbildung wird. Das unterscheidet sie von den vier Beiträgen in Kapitel 5, für die Zeitlichkeit und Prozesshaftigkeit zu einem wesentlichen Faktor der sprachlichen Modellbildung werden und die sich dabei nicht auf Einzelfälle beschränken, sondern ganze Grammatiktheorien daraus ableiten. Da es sich um eine Vielzahl von Einzeluntersuchungen unterschiedlicher Herkunft handelt, wirken diese auf den ersten Blick wie ein Sammelsurium heterogener Ansätze. Es wird jedoch versucht, bei jedem einzelnen die Gemeinsamkeiten – aber auch die spezifischen Unterschiede – zu betonen, wo immer zeitliche Prozesse in den jeweiligen Arbeiten relevant werden. Zur besseren Orientierung werden die Arbeiten entweder unter einer gemeinsamen Überschrift gebündelt, wenn es einen übergeordneten thematischen Zusammenhang gibt, oder sie stehen unter

einem Personennamen, dessen Name dann Stellvertreter für die dahinterliegenden Themen und Konzepte ist.

Schließlich werden in Kapitel 5 vier aktuelle Syntaxmodelle auf den Prüfstand gestellt, um der Frage nachzugehen, ob sie in der Lage sind, die Entfaltung sprachlicher Strukturen in der Zeit abzubilden und einer weiteren Analyse zuzuführen. Während es zahlreiche Einzeluntersuchungen gibt, wie gesprochene Sprache funktioniert, wird immer wieder die mangelnde Theoriebildung bzw. Integration in eine Grammatik des (gesprochenen) Deutschen bemängelt (Deppermann 2006, Deppermann et al. 2006b, Eisenberg 2007, Günthner 2007, 2011a, Hennig 2006, Selting 2007). Dieser Mangel an theoretischer Vorarbeit hat zur Folge, dass die Darstellung von Prozesshaftigkeit und Emergenz in Grammatiken und Syntaxtheorien noch keine kanonische Form gefunden hat. Es werden daher vier alternative Ansätze diskutiert, wobei sich zeigen soll, inwieweit sie sich eignen, um die hier in Frage stehenden Strukturen angemessen abzubilden: Es handelt sich dabei um die „Grammar of Speech“ von David Brazil, die „Linear Unit Grammar“ von John McH. Sinclair und Anna Mauranen, die „Pattern Grammar“ von Susan Hunston und Gill Francis und um das Modell der „*On-line*-Syntax“ von Peter Auer.

In Kapitel 6 werden sprachliche Prozesse der Interaktion zusammengestellt, die offensichtliche Spuren einer zeitlichen Verlaufsstruktur tragen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Phänomenen in der Größenordnung des Satzes bzw. der Turn-Konstruktionseinheit. Der zeitliche Verlauf führt dazu, dass am Anfang, in der Mitte und am Ende von Gesprächsbeiträgen ganz unterschiedliche interaktionale Aufgaben von den Gesprächsbeteiligten bewältigt werden müssen. Die angeführten Strukturen und Prozesse sind das Minimum, das ein Syntaxmodell im Rahmen einer Grammatik der gesprochenen Sprache beschreiben können muss. Sie sollen daher als Prüfstein dienen, um die Leistungsfähigkeit und Gegenstandsadäquatheit der Theorien aus Kapitel 5 zu beweisen.

In Kapitel 7 wird als Ergebnis eine Antwort auf die Frage gegeben, wie Zeit – in Form von Zeitlichkeit als Prozessualität – in Sprach- und Handlungszusammenhängen relevant wird. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht wird Zeitlichkeit dabei auf ganz unterschiedlichen ‚Baustellen‘ der modernen Sprachbeschreibung und -analyse in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Dass Sprechen – wie alle anderen menschlichen Handlungen – Zeit braucht, ist dabei an sich eine triviale Erkenntnis. Jenseits aller Trivialität stellt sich aber für den/die SprachforscherIn die Frage, wie diese Zeitlichkeit bei der Beschreibung sprachlicher und interaktionaler Strukturen berücksichtigt werden soll. Es geht also darum, „dass beim Sprechen nicht nur Zeit vergeht, sondern dass diese Zeit genutzt wird, um eine Strukturiertheit in und mit der Zeit zu erzeugen“ (Couper-Kuhlen 2007: 71). Nach meiner Auffassung muss diese Erkenntnis auch Eingang in die grammatische Modellbildung erhalten.

2 Zugänge zur gesprochenen Sprache

„And what is the use of a book,“ thought Alice, „without pictures or conversation?“

– Lewis Carroll (1866: 11) *Alice's Adventures in Wonderland, Chapter I*

Wer sich die Mühe macht, eine datenbasierte interaktionslinguistische Arbeit über Alltagsgespräche in *face-to-face*-Situationen zu schreiben, findet sich immer noch in der Situation wieder, sowohl den Gegenstand als auch die Herangehensweise legitimieren zu müssen. Das ist besonders deshalb merkwürdig, da bei alternativen linguistischen Ansätzen (Korpuslinguistik, generative Theorie) keine entsprechende Methodendiskussion stattfindet.² Dieses Nachdenken muss jedoch nicht völlig nutzlos sein, erlaubt es doch, die verdeckte und offene Wirkungsgeschichte einiger historischer sprachwissenschaftlicher Paradigmen zu entlarven.

Die Beschäftigung mit gesprochener Sprache ist auf der einen Seite sehr alt – insbesondere wenn man die antike abendländische Rhetorik dazurechnet – auf der anderen Seite recht jung. Obwohl man sich auch vor dem strukturalistischen Schisma in *langue* und *parole* mit gesprochener Sprache beschäftigt hat, hat die moderne Forschung zur gesprochenen Sprache nicht so sehr an diese Tradition angeknüpft, sondern vielmehr Anregungen aus der amerikanischen Soziologie genutzt. Denn statt auf die frühen Arbeiten aus der Dialektologie³, der Phonetik⁴ oder der frühen Umgangssprachenforschung⁵ aufzubauen, brauchte die heutige Gesprochene-Sprache-Forschung den Anstoß aus anderen akademischen Disziplinen, um einen eigentlich genuin sprachwissenschaftlichen Gegenstand – das

² Das zeigt sich auch an der innerhalb des generativen Paradigmas geführten Diskussion, ob Grammatikalitätsurteile von dekontextualisierten Beispielsätzen in Zukunft durch Informantenbefragung auf eine etwas stabilere – allerdings immer noch intuitionsbasierte – Basis zu stellen seien, vgl. Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007), Featherston (2007), Haider (2007), Hartmann (1998), Pullum (2007), Schütze (1996).

³ Die Dialektologie hatte zu Beginn allerdings auch nicht die technischen Möglichkeiten, Sprachaufzeichnungen durchzuführen und sich daher auf die Transkription von Lautformen beschränkt (vgl. die Wenker-Sätze). An dieser Methode hat sich daraufhin auch später nur zögernd etwas geändert.

⁴ In der Phonetik kam zwar das Grammophon als Aufzeichnungsinstrument zum Einsatz, aufgrund der bescheidenen Qualität und des komplizierten und teuren Aufnahmeverfahrens blieben die Erfolge jedoch hinter den Erwartungen zurück. Es kam allerdings zur Gründung von Phonogrammarchiven in Österreich, Deutschland und der Schweiz (Zwirner et al. 1966).

⁵ Vgl. Behaghel (1927), Vološinov (1929), Wunderlich (1894).

Gespräch – wieder für sich zu entdecken. Kennzeichnend für die weitere Entwicklung der Erforschung der gesprochenen Sprache ist seitdem die fortschreitende Emanzipation von der soziologisch ausgerichteten *conversation analysis*, deren ursprüngliches Interesse nicht in den grammatischen Strukturen und dem formalen Inventar lag, sondern in der Betrachtung der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit durch sprachliches Handeln. Da es der ethnomethodologischen Konversationsanalyse bei der Rekonstruktion, wie Interaktionsteilnehmer durch ihr Handeln interaktiv Sinn erzeugen, wichtig ist, dies aus der Teilnehmerperspektive zu tun, sind alle Kategorien und Begriffe, die sie identifiziert, nachweislich von den Interaktionspartnern relevant gesetzt worden. Es ist nicht möglich, dass die Rekonstruktion der sprachlich-kommunikativen Praktiken durch die Konversationsanalyse dazu führt, dass dabei sekundäre (wissenschaftliche) Konstrukte herauskommen, die im Widerspruch zu den primären Konstrukten stehen (an denen die Teilnehmer sich orientieren).⁶ Die dadurch entstehende Redundanz zwischen Geschehen und dessen Beschreibung ist gewollt und erwünscht, zeigt doch „der Wiedererkennungseffekt im Resultat [...] die Qualität der Analyse, der es ja gar nicht um die Entwicklung eines alternativen (besseren) Schemas zum Begreifen der sozialen Wirklichkeit geht, sondern um die Rekonstruktion der primären Alltagskategorien.“ (Auer 2013b: 133) Dieser Automatismus, dass die Ethnomethoden nur entdeckt und nicht von Wissenschaftlern oktroyiert werden, ist mit der Hinwendung zu immer stärker *linguistischen* Fragestellungen außer Kraft gesetzt worden. Für syntaktisch-grammatische Fragestellungen ist es nötig, auch auf tertiäre Konstrukte in Form von grammatischen Kategorien und Funktionen zurückzugreifen. Diese haben ihre Berechtigung, sind aber nicht immer kompatibel mit den Erkenntnissen der Sprachwissenschaft der kommunikativen Praxis.

Bezogen auf Analysen gesprochener Sprache bedeutet dies eine Hinwendung zur Performanz und damit zu den spezifischen Merkmalen mündlicher Sprachverwendung: Statt gesprochene Sprache als ein schriftanaloges Objekt zu beschreiben, hat eine solche an der Mündlichkeit orientierte Sprachtheorie die Spezifika mündlicher Kommunikation zu berücksichtigen [...]. Hierzu gehört, den tatsächlichen Sprachgebrauch nicht einfach als Implementation abstrakter Strukturen bzw. als Instantiierung eines abstrakten mentalen Systems, das der Sprecher beherrscht und das in einzelnen Sätzen realisiert wird, zu studieren, vielmehr gilt es, sprachliche Strukturen und Regelmäßigkeiten als Verfestigungen zu betrachten, die dem Diskurs entstammen, dort sedimentiert und transformiert werden. (Günthner 2006b: 96f.)

⁶ Die Teilnehmerkategorisierungen nicht als amateurhaft und unwissenschaftlich abzukanzeln, ist eine der Grundfesten ethnomethodologischen Denkens: Die Unterscheidung zwischen „first-order constructs“ und „second-order constructs“ geht insbesondere auf Schütz (1953) zurück.

Trotzdem ist es nicht angebracht, das Rad aufs Neue zu erfinden, sondern jede einzelne traditionell-grammatische Begrifflichkeit muss auf ihre Eignung für die Beschreibung gesprochener Sprache geprüft werden. Ein aktuelles Problem sind die Schwierigkeiten, die beim Übertragen von grammatischen Kategorien auf Phänomene der gesprochenen Sprache entstehen, da sie schnell dazu führen, die Eignung dieser Kategorien für deren Beschreibung generell in Frage zu stellen:

Hand in Hand mit der Besinnung auf das ‚natürliche Zuhause gesprochener Sprache‘ (Goffman) geht die Infragestellung und Problematisierung (schrift)grammatischer Beschreibungskategorien, die gerade die zentralen Eigenschaften gesprochener Sprache häufig nur im Sinne eines Defizites an Ordnung und Struktur in den Blick kommen lassen. (Hausendorf 2001: 975)

Die Rede von zwei getrennten grammatischen Systemen⁷ wird noch verstärkt durch die vollkommen unterschiedliche Terminologie⁸, die sich in der eher sozialwissenschaftlich gerichteten Tradition herausgebildet hat: Durch ihre funktional-pragmatischen Interessen sind Begriffe wie Reparatur, Korrektur, Sequenz, TCU und TRP ohne Rekurs auf die abendländische Grammatiktradition gebildet worden (auf welche auch?) und haben bis heute kein Pendant in der (schriftsprachlich orientierten Standard-) Grammatik.⁹ Problematisch ist zudem die missverständliche Unterscheidung in *langue* und *parole* in der Interpretation von *Sprachsystem* auf der einen und *vereinzelter Äußerung* auf der anderen Seite.

⁷ Die Frage, inwieweit gesprochensprachliche Besonderheiten Eingang in die Grammatik*schreibung* finden sollen, wird von den Beteiligten heftig diskutiert (z. B. Eisenberg 2007), wobei sich in letzter Zeit ein Trend zu Gunsten der gesprochenen Sprache beobachten lässt (vgl. Deppermann 2006, Fiehler 2007, Günthner 2007, 2011a, Hennig 2006, Zifonun et al. 1997 Abschnitt C: „Zur Grammatik von Text und Diskurs“).

⁸ Vgl. Fiehler (2000b: 28): „Die Erkenntnis gesprochener Sprache wird [...] erschwert und die Dominanz der geschriebenen Sprache im Sprachbewußtsein immer von Neuem perpetuiert durch die Tatsache, daß zentrale Analyse- und Beschreibungskategorien schriftsprachlich ausgerichtet sind. Es bedarf deshalb der theoretischen Reflexion und Kritik der gängigen Analyse- und Beschreibungskategorien sowie der Entwicklung modifizierter, gegenstandsangepaßter Kategorien, um die Ablösung von der Schriftorientierung nicht nur auf der Daten-, sondern auch auf der Kategorienebene vollziehen zu können.“

⁹ Um der Duden-Grammatik nach dem Verlust ihrer hoheitlichen Aufgaben ein Alleinstellungsmerkmal zu verleihen, wurde seit der vorletzten Auflage ein Kapitel über „Gesprochene Sprache“ hinzugefügt (Fiehler 2006, 2009). Diese ‚Grammatik in der Grammatik‘ ist sicherlich noch kein gelungener Versuch, gesprochensprachliche Besonderheiten abzubilden. Stattdessen wäre es leserfreundlicher und systematischer, die Besonderheiten in den jeweiligen Kapiteln zu erwähnen, wie z. B. in der englischen Grammatik von Biber et al. (1999), die Schritt für Schritt nach mündlichen und schriftlichen Besonderheiten unterscheiden. Das ‚Autorenkollektiv‘ der Duden-Grammatik steht sich bei dieser völligen Überarbeitung möglicherweise selbst im Weg.

Diese Lesart scheint das Vorhandensein eines Systems auf Seiten der *parole* auszuschließen. Diesen Irrtum konnte die *conversation analysis* seit den 70er Jahren beeindruckend widerlegen und hat damit einen neuen Forschungsgegenstand ins Leben gerufen, nämlich die nach der „Kompetenz in der Performanz“ (Briggs 1988).¹⁰ Die folgenden Abschnitte wollen daher den theoretischen Rahmen dieser Arbeit abstecken, indem drei der wichtigsten Entwicklungsstationen auf dem Weg zur Erforschung der gesprochenen Sprache aufgegriffen werden. Im Anschluss daran folgt eine kurze Erläuterung zur Herkunft der Daten, die in dieser Arbeit verwendet werden und zu deren Aufbereitung in Form von Transkription bzw. phonetischer Analyse.

2.1 Gesprochene-Sprache-Forschung

Die Gesprochene-Sprache-Forschung kann im Gegensatz zur (soziologischen) Konversationsanalyse (vgl. Kapitel 2.2) als genuin sprachwissenschaftliche Forschungsrichtung bezeichnet werden.¹¹ Das hat allerdings auch zur Konsequenz, dass die Gesprochene-Sprache-Forschung jeden Paradigmenwechsel der Sprachwissenschaft der vergangenen 60 Jahre mitgemacht und sich immer wieder neu ausgerichtet hat. Je nach Erscheinungsjahr der Publikationen findet man daher unterschiedliche Schwerpunkte: psychologische Erklärungsmuster, Sprechakttheorie, funktionale Satzperspektive, Dialogtheorie, Konversationsanalyse usw.

Das Interesse an gesprochener Sprache wurde geweckt und flankiert von der „pragmatischen Wende“ in der Sprachwissenschaft, also einerseits der Abkehr von strukturalistischen Grundannahmen bzw. der ausschließlichen Behandlung der *langue* und andererseits von den technischen Innovationen auf dem Gebiet der Tonbandgeräte (vgl. Auer 1993a). Die Erfindung und kostengünstige Verfügbarkeit der Aufzeichnungstechnologien nach dem Zweiten Weltkrieg hatte für die Sozialwissenschaften eine „eine ähnliche Bedeutung [...], wie die Erfindung des Mikroskops für die Biologie“ (Bergmann 1981: 19). Die Verfügbarkeit dieser neuen Technologie und die sich mit ihr eröffnenden Möglichkeiten stellten zu Anfang jedoch ein bloßes Potenzial dar, das statt von der Linguistik in erster Linie von den Sozialwissenschaften ausgeschöpft wurde. Die Linguistik machte ausgerechnet jetzt eine ‚formale‘ Wende, so dass sich ein tiefes Verständnis von Sprache, Sprechen und

¹⁰ Zum „performativ turn“ in den Kulturwissenschaften generell vgl. Wirth (2002), Bohle & König (2001), Krämer (2001).

¹¹ Einen forschungsgeschichtlichen Überblick der Gesprochene-Sprache-Forschung in Deutschland liefern Ágel & Hennig (2007), Auer (1993a), Betten (1977, 1978), Hennig (2006), Imo (2007), Schwitalla (2001).

Kommunikation aufgrund kurioser Abneigung¹² bis auf weiteres verzögerte: „a curious unwillingness to observe language as it really is, the majority of linguists, not to mention psychologists, being content to examine data they have invented.“ (Chafe 1996b: 37)

Anfänglich wurde kontrastiv auf Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Texten hingewiesen, wobei die korpuslinguistischen, statistischen Untersuchungen sich fast ausschließlich auf syntaktische Phänomene bezogen (z. B. Leska 1965). Dieser kontrastive Blick läuft schnell Gefahr, gesprochensprachliche Phänomene nur in negativer Abgrenzung zur schriftsprachlichen Norm zu formulieren, und die plakative Kontrastierung von Gesprochenem und Geschriebenem verdeckt, dass es sich hier in beiden Fällen nicht um homogene Untersuchungsgegenstände handelt, sondern um medial unterschiedlich realisierte Sprachprodukte, die jeweils aus ganz unterschiedlichen Textsorten (Heinemann 2000) und kommunikativen Gattungen (Günthner & Knoblauch 1995) bestehen.

Die Gesprochene-Sprache-Forschung stand bis weit in die 70er Jahre hinein ganz unter dem Zeichen der Erforschung der Syntax. Man wollte wissen, wie weit unkorrigierte mündliche Äußerungen von den grammatischen Normen der geschriebenen Sprache entfernt sind. In der Forschungspraxis schlug sich damit ein Blick auf die gesprochene Sprache nieder, der noch stark von der Schrift bestimmt war [...]. Alle grammatischen Theorien seit der Antike wurden für die Schreibsprache entwickelt und auch aus ihr gewonnen. Eine großangelegte empirische Analyse syntaktischer Kategorien, in der mehrere vergleichbare Textsorten aus dem mündlichen und schriftlichen Bereich einbezogen werden, steht aber noch aus. (Schwitalla 1997: 66)

Um vergleichbare „Texte“ zu erhalten, wurde anfänglich monologischen Reden der Vorzug gegeben – was interaktionale, sequenzielle und viele prosodische Phänomene ausblendete oder verzerrte (z. B. Heinze 1979). Erst mit der Konzentration auf konzeptionell mündliche, dialogische, natürliche Gespräche konnte die verzerrende Perspektive, die Gespräche durch eine schriftsprachlich-normative Brille betrachtet, überwunden werden. Die erste auf wirklich spontanen Gesprächen beruhende Untersuchung im deutschsprachigen Raum ist die Dissertation von Zimmermann (1965).

Mit der Hinwendung zu natürlichen Gesprächsdaten stellte sich sehr bald das Problem, wie typisch gesprochensprachliche Phänomene zu bewerten oder zu erfassen sind. Das zeigte sich besonders in der Diskussion, welche Einheiten gesprochenen Texten zu Grunde

¹² Diese Ironie der Geschichte ist sicherlich nicht nur auf die schlechte Qualität, die mangelnde Praktikabilität oder die hohen Anschaffungspreise der ersten Magnetbandrekorder zurückzuführen, sondern muss auch als „verpasste Chance“ auf Seiten der Sprachwissenschaft gesehen werden: „There is more than a little irony in the fact that this preoccupation with concocted data swept over linguistics at almost exactly the moment when tape recorders made it possible for the first time in human history to observe spoken language as it really was.“ (Chafe 1996b: 38)

zu legen seien – eine Auseinandersetzung, die sich stellvertretend an der Frage nach dem Status von Ellipsen, Anakoluthen, Parenthesen und Reparaturen abspielte. Hierbei kam immer wieder die Frage auf, „ob die gesprochene Sprache überhaupt mit den aus der Schriftsprache gewonnenen grammatischen Kategorien beschrieben werden kann und nicht vielmehr andersartige Beschreibungsmodelle erfordere, oder ob es sich bei ihr nur um eine bestimmte Gebrauchsweise von Sprache handelt, die eine mit der Schriftsprache gemeinsame Norm deshalb nicht außer Kraft setze.“ (Betten 1977: 346)

Mit der Abwendung von monologischen Texten (z. B. Bundestagsredeprotokollen) und der Aufgabe, Gesprächstypen mithilfe von (statischen) Redekonstellationen zu bestimmen, öffnete sich die Gesprochene-Sprache-Forschung den Methoden und Ergebnissen anderer pragmatischer Forschungszweige, insbesondere der Konversationsanalyse, der mündlichen Erzählforschung und der Ethnographie des Sprechens. Damit rückte nicht mehr die statistische Häufigkeit bestimmter grammatischer Formen in der gesprochenen Sprache gegenüber der geschriebenen Sprache in den Vordergrund, sondern „ganz neue Fragestellungen interaktionstheoretischer und soziolinguistischer Art“ (Schwitalla 2001: 901) wie Sprecher-, Themen- und Aktivitätswechsel. Mit anderer Akzentsetzung und geläutert von der Vorstellung einer „defizitären“ Mündlichkeit kann man seit einiger Zeit „eine erneute Erforschung der gesprochensprachlichen Syntax feststellen, nun unter Berücksichtigung der dialogischen Bezüge und der Prosodie.“ (Schwitalla 2001: 901)

2.2 Ethnomethodologische Konversationsanalyse

Die Konversationsanalyse wurde in den späten 1960er Jahren im Umfeld des kalifornischen Soziologen Harvey Sacks (1935-1975) entwickelt. Sie entstammt dem Programm der Ethnomethodologie, das von dem amerikanischen Soziologen Harold Garfinkel in den 1960er Jahren ins Leben gerufen wurde. Obwohl ihr Gegenstand natürliche, sprachliche Interaktion ist, gilt das Interesse in erster Linie nicht den sprachlichen Strukturen, sondern den Methoden, „mit denen Gesellschaftsmitglieder soziale Wirklichkeit erzeugen und füreinander als geordnet, erklärbar, regelhaft darstellen“ (Streeck 2005: 1417). Neben dieser konstruktivistisch angelegten soziologischen Forschungsrichtung wirkten auch Erving Goffmans interaktionalistischen Ansätze, Aspekte der kognitiven Anthropologie, John Gumperz' und Dell Hymes' Ethnographie des Sprechens sowie die Philosophie des späten Wittgensteins auf die Konzeption ein.